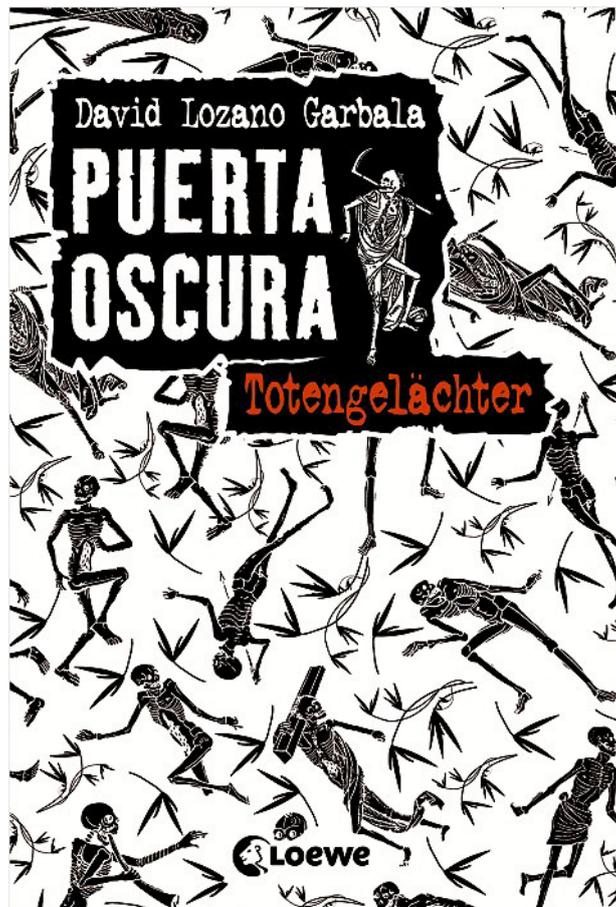




Unverkäufliche Leseprobe

David Lozano Garbala
Puerta Oscura (Band 2)
Totengelächter



Hardcover, 640 Seiten,
aus dem Spanischen übersetzt von Catalina Rojas Hauser und Kirstin Bleiel
ISBN 978-3-7855-6864-4
Format 15.0 x 21.5 cm
€ 19.95 (D), € 20.60 (A), CHF 30.50
August 2011

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2011 Loewe Verlag, Bindlach



MIT DEN BEWEGUNGEN eines Raubtiers auf der Suche nach Beute gleitet das Wesen durch die Dimension der Geister. Es nimmt Witterung auf. Es ist besessen von dem Bild eines Jungen. Seine weichen, schüchternen Gesichtszüge hat es nicht vergessen, obwohl seit ihrer letzten Begegnung Monate vergangen sind. Es braucht ihn. Doch es kann ihn nicht finden.

Es läuft durch die dunklen Tunnel und Wege des Zwischenreichs, in dem die Seelen derjenigen hausen, die nach ihrem Tod mit der Welt der Lebenden verbunden geblieben sind, weil sie dort noch etwas Wichtiges zu erledigen haben, etwas, das sie nicht ruhen lässt.

Selbst ist es ein Geschöpf von bösariger Natur, befreit aus dem Totenreich, in dem es seine blutrünstigen Instinkte kaum ausleben konnte. Und es ist nicht bereit, wie ein Schatten der Lebenden ewig durch die Sphäre der Leblosigkeit zu irren. So durchforscht es diese andere, von noch schlagenden Herzen bevölkerte Wirklichkeit, in die es nicht gehört.

Es sucht verzweifelt nach dem Wanderer. Es hat bereits einen großen Teil der Stadt, in der er lebt, durchkämmt, indem es sich heimlich aus der anderen Dimension hineingestohlen hat in die Stadt Paris.

Das Wesen bewegt sich durch den finsternen Raum, der gespren-

kelt ist mit Lichtern, die auf die Fenster in die Welt der Lebenden verweisen. Es sind Spiegel und aus der Dunkelheit heraus nähert es sich diesen Feldern aus Licht und beugt sich hindurch auf die andere Seite der eingerahmten Glasübergänge.

Es hält Ausschau. Es beobachtet die Menschen in ihrem Alltag, blickt in leere Räume und schiefe Korridore alter Pariser Häuser. Ab und zu greift es heimlich in die Wirklichkeit der Lebenden ein. Doch seine wahre Fähigkeit, Böses zu tun, bewahrt es sich auf. Es muss den Wanderer finden. So schnell wie möglich.

Es wendet sich von dem Spiegel ab, vor dem es steht, und kehrt in die schummrige Welt der Geister zurück. Keiner begegnet ihm. Sie fürchten es und verstecken sich.

Sie tun gut daran.

Es ist ein verdammtes Wesen, das für eine Zeit seiner ewigen Bestimmung entkommen konnte. Genährt von Hass und hungriger Gier. Es trägt die Fortsetzung des Bösen in sich, das aus den dunklen Abgründen kommt, aus denen niemand zurückkehrt.

Angezogen von dem nächsten Lichtschimmer, der einen weiteren Zugang in die Welt der Lebenden ankündigt, hält es inne und wittert ungeduldig. Es nähert sich dem Spiegel und seine lüsternen Augen mustern, was sich ihm auf der anderen Seite darbietet.

Da erblickt es ihn. Es erkennt seine Beute, den Jungen, wie er sich im Badezimmer, zu dem dieser Spiegel führt, die Zähne putzt. Es ist der Wanderer, ohne Zweifel. Endlich hat es ihn gefunden.

Ein heimtückisches Grinsen legt sich auf sein Gesicht, während sich ihre Blicke auf sehr geringer Distanz zu begegnen scheinen. Fast kann das böse Wesen den Atem des anderen spüren. Der Junge bemerkt jedoch nichts, er betrachtet lediglich sein Spiegelbild, stellt seine Zahnbürste in den Becher und spült sich den Mund, ohne zu ahnen, was ihn auf der anderen Seite fixiert.

Man hört das Wasser aus dem Hahn laufen, das heisere Vibrieren der Leitung. Voller Vorfreude auf das Zusammentreffen streckt die dämonische Kreatur einen Arm aus, als wolle sie dem Jungen über das Haar streichen, der sich in diesem Moment über das Waschbecken beugt. Doch es hält seine Hand zurück, die gekrümmten Finger durchstoßen die Glasscheibe zwischen ihnen nicht, noch nicht.

Es möchte noch warten. Nun hat es keine Eile mehr.

Nach Monaten der Suche kann es nun ein paar Stunden aushalten. Es leckt sich die Lippen. Endlich wird der Wanderer ihm gehören.



1

OBWOHL PASCAL RIVAS noch reichlich Zeit hatte, bis er zur Schule musste, war er bereits wach. Er lag mit geschlossenen Augen ausgestreckt auf dem Bett und meditierte. Gestern hatte er eine wichtige Entscheidung getroffen und er war dabei, sie jetzt noch einmal zu überdenken. Er holte tief Luft. Ja, es war richtig: Er würde sich nicht mehr an das vorläufige Reiseverbot halten, das ihm die Wahrsagerin Daphne nach seiner letzten Tour ins Jenseits auferlegt hatte. Sicher war es gut gewesen, für ein paar Monate die Alltagsroutine eines normalen Gymnasiasten wieder aufzunehmen, um nach all den Begebenheiten der letzten Zeit nicht die Polizei auf sich aufmerksam zu machen; aber Pascal konnte diese aufgesetzte Ruhe, die alle Beteiligten außer ihm an den Tag legten, nicht länger ertragen. Die Art, wie die anderen ihr früheres Leben wieder aufnahmen, erschien ihm künstlich, unecht. Sie alle würden niemals wieder dieselben wie vorher sein. Und jetzt so zu tun, als wäre nichts geschehen, war ganz einfach verlogen. Und vor allem sinnlos.

Außerdem hatte die Wahrsagerin ihm gesagt, dass allein er die Fähigkeit hatte, zwischen dem Diesseits und dem Jenseits hin- und herzureisen. Wenn das so war, dann musste auch er bestimmen dürfen, wann er wieder dorthin aufbrach. Und der Moment war

gekommen, alles in ihm sehnte sich danach. Pascal erinnerte sich an die schöne Beatrice, ihre schimmernden Augen umrahmt von ihrem hellbraunen Haar, ihren attraktiven Körper, ihre sanfte Stimme. Er musste dieses Mädchen wiedersehen, das im Jenseits wartete, egal, welche Konflikte dies auslösen mochte, denn er hatte auch tiefe Gefühle für Michelle, seine beste Freundin in der Welt der Lebenden. Ein anderes Thema.

Doch abgesehen von Beatrice – er fühlte deutlich, dass es noch etwas anderes gab, das ihn zwang, wieder ins Zwischenreich zu reisen. Er war fest entschlossen. Noch heute würde er die alte Daphne aufsuchen und ihr mitteilen, dass er erneut die Dunkle Pforte durchqueren wollte. Natürlich war das gefährlich. Die Welt der Toten zu betreten, war kein harmloser Ausflug, aber Pascal konnte nicht länger warten. Er hatte seine Rolle als Wanderer angenommen und spürte nun den mächtigen Ruf der Pforte.

Jules Marceaux hatte ihn wochenlang darüber ausgefragt. Pascals Freund war ein Gothic und es war sein brennender Wunsch, dabei zu sein, wenn sich die Pforte ein zweites Mal öffnete. Sein Faible für die Nacht, für das Unheimliche, war stärker als die Vernunft. Michelle hingegen zeigte sich wesentlich zurückhaltender, auch wenn sie die Philosophie ihres Freundes teilte. Sie war in die andere Dimension entführt worden und hatte dort viel Schlimmes erlebt ... Und sie mochte Pascal. Noch wusste sie nicht, ob sie ihn mehr mochte als einen Freund, doch sie sorgte sich, dass ihm in der anderen Welt etwas zustoßen könnte.

Pascal wusste, trotz ihrer Erlebnisse konnte auch sie sich nicht völlig der Anziehungskraft entziehen, die das Jenseits ausübte. Selbst Dominique, der Vernünftigste von allen, hatte den Wunsch, mehr über den leblosen Raum zu erfahren. Davon war Pascal überzeugt. Sie alle konnten sich der mystischen Aura der Dunklen Pforte nicht entziehen. Sobald jemand in ihre Reichweite kam,

wurde er magisch davon angezogen. Es war ein Spiel mit dem Feuer, sich in ihre Nähe zu begeben, aber dennoch ...

Abrupt wurde Pascal aus seinen Gedanken gerissen. Irgendetwas hatte seine Hand, die über dem Bettrand hing, gestreift. Er hätte es schwören können. Er blieb unbeweglich liegen, traute sich nicht, die Augen zu öffnen.

Er schluckte. Wieder dieses leichte Kitzeln zwischen seinen Fingern. Pascal blieb fast das Herz stehen. Er war nicht allein. Seine Panik verbot ihm, den Arm wegzuziehen, als könne er, wenn er sich als wach zu erkennen gab, etwas Schlimmeres provozieren. Doch was ihn endgültig erschauern ließ, war der leichte Luftzug, der wenige Sekunden später über sein Gesicht strich. Behutsam. Der sanfte Hauch wanderte über seine Stirn und bewegte seinen Pony. Er konnte es spüren. Es war der Atem von irgendjemandem.

Pascal hielt die Ungewissheit nicht länger aus und riss die Augen auf. Er konnte noch umrisshaft die klein gewachsene Gestalt erkennen, die sich mit kindlichem Lachen rasch unter seinem Bett versteckte. Dieses Lachen ließ ihn erstarren. In seiner Erinnerung tauchte ein Bild auf. Konnte es Marc sein, jenes dämonische Wesen, das Pascal aus Versehen bei seiner letzten Rückkehr aus dem Jenseits befreit hatte? Ein weiterer Schauer lief ihm über den Rücken. Dennoch wollte er nichts überstürzen. Vielleicht handelte es sich einfach um einen Geist aus dem Zwischenreich, der ihm, dem Wanderer, eine Nachricht überbringen sollte.

Pascal richtete seinen Blick auf den Schrank, dessen Innentür mit einem Spiegel versehen war. Er stand offen. Die Möglichkeit, dass es sich also um einen harmlosen Geist handelte, der diesen üblichen Weg beschritt, gewann für einen Augenblick die Oberhand.

Pascal versuchte, seinen Pulsschlag zu beruhigen. »Die Geister

aus dem Zwischenreich sind nicht aggressiv«, sagte er sich und kontrollierte seine Atmung. Dann richtete er sich auf und zwang sich, zögernd – denn diese Erscheinung konnte von allen Seiten unter dem Bett hervorkommen – seine nackten Füße auf den Parkettboden zu setzen.

Er stellte sich vor – mochte das Wesen auch harmlos sein –, wie ein paar unheimliche Augen unter den herunterhängenden Fransen der Bettdecke seine Knöchel musterten.

Nun kam das Schwierigste: unter dem Bett nachzusehen, ob es sich noch dort befand. Er atmete aus.

»Hallo?«, rief er ohne große Überzeugung, in der Hoffnung, dass der Geist sich weder blicken ließe noch überhaupt dort wäre.

Nichts. Wie vorausszusehen, erhielt er keine Antwort.

Langsam ging Pascal vor dem Bett auf die Knie. Es würde schon nichts passieren. Wie ein Kind, das Angst im Dunkeln hat, versuchte er sich selbst davon zu überzeugen.

Er beugte sich hinunter zu dem dunklen Spalt unter dem Latenrost, halb verdeckt durch das etwas herausgerutschte Bettlaken. Für alle Fälle hielt er etwas Abstand. Das Medaillon, das er immer um den Hals trug, rutschte vor und baumelte in der Luft. Er steckte es wieder unter sein T-Shirt.

Es war eiskalt.

Verdammt, dachte er, während kalter Schweiß sich auf seinem Körper ausbreitete. Er hätte seine Waffe zur Hand nehmen sollen, das Schwert, das totes Fleisch verletzen konnte, bevor er, der Wanderer, ihm nahe kam.

Er war wie gelähmt. Sein Talisman wurde nur dann kalt, wenn ein böses Geschöpf in der Nähe war. Nein, es gab keinen Zweifel mehr an den feindseligen Absichten des Besuchers. Und Pascal befand sich direkt vor dessen Versteck. Hatte er noch genug Zeit, um zurückzuweichen und sein Schwert zu holen? Würde er

das kleine Schränkchen, in dem er es aufbewahrte, noch erreichen? Zentimeter um Zentimeter entfernte er sich von dem Bett, um das Wesen, das sich offensichtlich geduckt hielt, nicht zu alarmieren. Plötzlich schoss ein kleiner Arm aus dem schwarzen Spalt und erfasste mit unvermuteter Kraft seinen Hals, bevor er reagieren konnte.

Verzweifelt versuchte Pascal, sich zu befreien. Er wand sich, um diese Kinderfinger loszuwerden, die ihm mit der Kraft eines Erwachsenen die Kehle zudrückten. Doch es gelang ihm nicht, dieser kindlichen Klaue zu entkommen, die ihm den Atem abschnürte.

Der lautlose Druck hielt an, während Pascal sich auf dem Boden wälzte. Der Sauerstoff wurde knapp. Er drehte sein rot angelaufenes Gesicht in Richtung Zimmertür, war jedoch unfähig, irgendwelche halb verständlichen oder auch nur hörbaren Laute von sich zu geben. Aus seinem Mund kam lediglich ein ersticktes Wimmern.

Immer weniger Widerstand leistete er gegen jenes Wesen, das sich in der Dunkelheit unter dem Bett verlor, als ihm in letzter Minute etwas einfiel. Ohne hinzusehen, streckte er einen Arm in Richtung Nachttisch aus, der zum Glück in Reichweite stand, und fand den Griff der Schublade. Seine Sicht trübte sich, aber er hielt nicht inne, ebenso wenig wie sein Angreifer lockerließ. Mit der freien Hand gelang es Pascal, die Schublade vollständig zu öffnen. Mit letzter Kraft zwang er sich in eine Position, aus der er hineingreifen und den Inhalt blind durchwühlen konnte. Ohne Zeit zu verlieren, tastete er ein Objekt nach dem anderen ab.

Er konnte immer weniger sehen und spürte erste Anzeichen dafür, dass er das Bewusstsein verlieren würde. Es blieb ihm nur sehr wenig Zeit, bevor er dem unerwarteten Besucher ausgeliefert sein würde.

Endlich fand er, was er suchte. Das dritte Instrument des Wanderers neben Schwert und Talisman: ein Armband, das den Herzschlag vermindern konnte, bis zu seinem vorübergehenden Aussetzen. Gerade hatte er die gebogene Form ertastet. Er griff danach und schaffte es, mit zittrigen Fingern wie ein Betrunkener und kurz vor der Ohnmacht, das Armband über seine Hand zu streifen.

Im selben Augenblick, als der metallische Gegenstand auf seiner Haut lag, ließ der Druck der Finger um die Kehle nach. Sie konnten nichts Lebendiges mehr fühlen. Die Luft floss nun wieder in seine Atemwege und hustend riss Pascal die Finger von sich und entfernte sich ein paar Meter.

Als er sich erholt hatte, beugte er sich unter sein Bett, das Schwert in der Hand, doch da war nichts mehr.

Er war davongekommen ... er wusste nur nicht, wovor.



2

PASCAL WAR DER Letzte gewesen, der nach dem Sportunterricht an diesem Vormittag die Duschräume betreten hatte. Nun saß er halb angezogen und in Gedanken auf einer Bank der leeren Umkleide, das Handtuch auf dem noch feuchten Oberkörper. Er konnte die Erinnerung an das beklemmende Ereignis von heute Morgen nicht einfach abschütteln. Warum hatte man ihn angegriffen? Wer war diese Kreatur? Konnte es tatsächlich Marc gewesen sein? Aber warum sollte dieses dämonische Wesen ausgerechnet die Person angreifen, die ihm geholfen hatte, aus der Welt der Verdammten zu fliehen? Andererseits, dieses Kinderlachen ... Pascal war gespannt, was Daphne dazu sagen würde. Vielleicht konnte sie Licht in die Sache bringen.

Eine bekannte Stimme ließ ihn hochfahren: »Du lässt dir aber mal wieder Zeit!«

Pascal drehte den Kopf und fand sich der trainierten Gestalt von Mathieu gegenüber, der ihn vom Eingang der Umkleide aus mit einem merkwürdigen Lächeln beobachtete.

»Es ist nicht gut, sich zu hetzen«, versuchte Pascal sich nichts anmerken zu lassen und trocknete weiter seinen noch nackten Oberkörper ab. »Wieso bist du zurückgekommen? Hast du keinen Unterricht?«

»Klar hab ich Unterricht. Genau wie du. Aber es scheint dir egal zu sein, dass du zu spät kommst.«

Der neugierige Tonfall seines Freundes entging Pascal nicht. Seine Nervosität und sein geplantes Treffen mit Daphne rückten für einen Augenblick in den Hintergrund. Pascal verfluchte insgeheim, dass er nicht schon längst das fällige Gespräch mit Mathieu geführt hatte. Ein Fehler, der ihn nun in eine prekäre Lage brachte. Denn Mathieu war der einzige seiner Freunde, der noch nichts wusste von der Dunklen Pforte und allem, was damit zusammenhing. Auf jeden Fall war Mathieu mit einer bestimmten Absicht hierher zurückgekommen. Er war ein höherer Jahrgang, doch teilten die Schüler sich Duschen und Umkleiden, da sie gleichzeitig Sportunterricht hatten.

Pascal behielt den müden Gesichtsausdruck, den man von jemandem nach dem Sport erwartete. Dennoch spürte Mathieu, dass ihn etwas bewegte.

»Du bist immer der Letzte beim Duschen.« Mathieu grinste.
»Ich wusste gar nicht, dass du so schamhaft bist.«

Pascal zuckte mit den Schultern. »Da kannst du mal sehen, ich wusste auch nicht, dass du mich so beobachtest.«

Ohne sein Grinsen aufzugeben, fragte sich Mathieu zum wiederholten Mal, wo Pascal plötzlich diese seine Schlagfertigkeit hernahm. Ob es etwas damit zu tun hatte, dass Pascal jetzt viel mit Michelle, Jules und Dominique zusammen war? Eine Freundschaft, von der Mathieu sich – ohne zu wissen, warum – von Anfang an ausgeschlossen gefühlt hatte.

»Ist es verboten, schüchtern zu sein?«, gab Pascal zurück.

»Du hast keinen Grund dazu, du kannst dich sehen lassen«, erwiderte Mathieu. »Allerdings solltest du etwas zunehmen. Und mehr Sport treiben.« Grinsend ging er ein paar Schritte auf Pascal zu und setzte sich neben ihn.

»Wenn du näher kommst, schreie ich«, scherzte Pascal und versuchte damit, geschickt das Thema zu wechseln. Mathieu war schwul und Pascal war einer der wenigen in der Schule, die davon wussten.

Jetzt brach Mathieu in lautes Lachen aus. »Okay, okay, ist ja schon gut, aber ich garantiere für nichts.«

Pascal legte das Handtuch zur Seite. »Du brauchst nicht auf mich zu warten«, sagte er in einem neuen Versuch, Mathieu loszuwerden. »Du kommst zu spät zum Unterricht.«

Mathieu seufzte und fuhr sich mit der Hand durch das kurze braune Haar. »Gib dir keine Mühe«, erwiderte er ohne Umschweife, »ich habe sie gesehen.«

Unbewusst richtete Pascal sich auf und blickte seinen Freund an. »Was hast du gesehen?«

»Die Narben auf deinem Rücken. Fährst du vielleicht ein Doppelleben? So ähnlich wie ich? Denn ich glaube kaum, dass diese Narben vom Lernen kommen.«

Pascal wusste nicht, was er sagen sollte. Seit seiner Rückkehr aus der dunklen Welt hatte er versucht, die Striemen von den Peitschenhieben, die einzig sichtbaren Hinweise auf sein heimliches Abenteuer im Jenseits, zu verbergen. Tatsächlich hatte ihn die Reise in die Region der Verdammten weit mehr verändert, als er sich eingestehen wollte, doch die wirklichen Folgen waren nicht körperlicher Natur.

»Ich möchte nicht darüber reden«, gab er schließlich zurück. »Es war ein Unfall, nichts von Bedeutung. Darum habe ich es nicht erzählt.«

»So viel Geheimniskrämerei.« Mathieu ließ nicht locker, denn dieses Gespräch hätten sie schon längst führen sollen. »Und was für ein schlechter Lügner du bist.«

Pascal atmete geräuschvoll aus. Ihm wurde klar, dass der Mo-

ment gekommen war, um Mathieu einzuweihen. Er gehörte zu seinem Freundeskreis und durfte bei etwas so Wichtigem nicht außen vor bleiben, auch wenn es nicht der geeignetste Zeitpunkt war. Ihn jetzt abzuweisen, würde alles nur noch komplizierter machen.

»Also gut«, lenkte er ein. »Aber hier drin können wir nicht reden. Wir treffen uns nach dem Unterricht, okay?«

Unbewusst nahm Pascal eine geheimnisvolle Tonlage an, die Mathieu mit gespanntem Gesicht aufnahm.

»Einverstanden.« Er erhob sich. »Dann lass ich dich allein.«

Pascal sah ihm nach, wie er mit selbstsicherer Haltung zur Tür der Umkleide schritt. »Mathieu!«

Der andere wandte sich um. »Ja?«

»Du hast es echt drauf, einen in die Enge zu treiben.«

Mathieu lachte. »Wir kennen dich doch alle. Manchmal muss man dir nur einen kleinen Schubs geben.«

»Schwuchtel!«

Mit würdevollem Schritt verließ er die Umkleide und antwortete, ohne sich umzudrehen: »Du musst es ja wissen.«

Auch Pascal musste lachen und stellte fest, wie gut es ihm tat. Dennoch war es ein nervöses Lachen, das bald verebbte. Pascal fühlte sich überfordert. Die Anspannung nach dem Angriff am Morgen, der für den Nachmittag geplante Besuch bei Daphne und nun auch noch das bevorstehende Gespräch mit Mathieu, all das belastete ihn. Was für ein Tag.

Die alte Daphne, eine der berühmtesten Wahrsagerinnen von Paris, befand sich in ihrer Bibliothek und saß über einer Abhandlung aus dem neunzehnten Jahrhundert, als sich die Wohnungs-

tür öffnete. Mürrisch begab sie sich in den Flur, wo sie sich der hohen Statur von Marcel Laville, dem heimlichen Wächter der Dunklen Pforte, gegenüberfand.

Aus wässrigen Augen musterte Daphne, das greise Medium, jenen sorgfältig gekleideten Mann mittleren Alters, der seine wahre Identität hinter der eines angesehenen Gerichtsmediziners versteckte. Mit seinem dunkelblauen Anzug, seinem offenen Blick und den dichten grauen Haaren, die immer perfekt gekämmt waren, strahlte er Aufrichtigkeit aus.

»Was führt dich her, Marcel? Gibt es irgendetwas Neues? Hast du die Pforte wieder installiert?«

»Ja, alles ist vorbereitet, wenn Pascal sie erneut durchqueren möchte.«

Die Wahrsagerin lächelte. »Das wird sehr bald sein. Ich kann seine Ungeduld fühlen. Irgendetwas im Jenseits lenkt seine Aufmerksamkeit mit aller Kraft auf sich. Und er wird dem Ruf folgen.«

»Instinkt des Wanderers, vermute ich. Der müsste sich bereits bei ihm entwickeln«, sagte der Wächter.

Daphne strich sich mit der Hand über die feuchten Mundwinkel. Sie schien nicht überzeugt. »Ich weiß nicht, Wächter, das Einzige, was ich sicher weiß, ist, dass der Junge den Kopf in zwei Welten hat.«

»Wir werden bald herausfinden, was ihn so bewegt.«

»Da bin ich nicht sicher. Ich habe den Eindruck, Pascal ist verschlossener, als er scheint.«

»Gut, er ist fast ein junger Mann, da spricht man einfach nicht über alles, was in einem ist.«

»Das ist wahr.«

»Eigentlich bin ich gekommen, um dich um einen Gefallen zu bitten, Daphne.«

Sie lächelte erneut. »Ich habe mir schon gedacht, dass dies kein Höflichkeitsbesuch ist. Was brauchst du?«

Marcel antwortete ohne Zögern. »Kriminalbeamtin Marguerite Betancourt hat mich um Hilfe bei einem schwierigen Fall gebeten.«

»Gut. Dann hilf ihr.«

»Das Problem ist, dass das, was wir brauchen, über meine Laboranalysen hinausgeht.«

»Woran hast du gedacht?«, fragte die Wahrsagerin argwöhnisch.

»An den Wanderer.«

Daphne schüttelte den Kopf. »Marguerite Betancourt lässt sich ganz und gar von ihrem Kopf leiten. Sie wird niemals auf irgend etwas nicht rational Erklärbares zurückgreifen.«

»Diesmal schon, Daphne. Sie ist verzweifelt. In wenigen Stunden werden sie einen Mörder aus Mangel an Beweisen freilassen müssen.«

Sie runzelte die Stirn. »Und was genau erhoffst du dir von dem Jungen? Er hat keine Ahnung von polizeilichen Ermittlungen.«

»Ich möchte ihn lediglich zum Tatort führen. Vielleicht kann er als Wanderer etwas sehen.«

»Das Gedächtnis des Ortes.«

»Genau.«

Daphne wurde nachdenklich. »Ich kann dir aber nicht garantieren, dass der Wanderer einverstanden ist, euch zu helfen.«

»Ich bitte dich nur, den Kontakt herzustellen.«

Die Wahrsagerin zuckte mit den Schultern. »Nun gut. Schließlich geht unsere Auszeit ohnehin dem Ende zu. Wenn Pascal zustimmt, werde ich ihn Schritt für Schritt begleiten, damit das klar ist.«

»Einverstanden, obwohl ... du weißt ja, dass Marguerite dich nicht sonderlich mag.«

Das runzelige Gesicht der alten Frau wurde noch faltiger unter dem ungekämmten Haar, als es sich zu einem Grinsen verzog. »Sie wird sich an mich gewöhnen müssen, diese Kriminalbeamtin.«

Pascal packte das Handtuch in den Rucksack und bückte sich, um seine Schuhe zuzubinden. Sein Blick war noch Richtung Boden gerichtet, als die Tür zuknallte, was ihn erschrocken aufspringen ließ.

Mathieu war längst verschwunden. Sollte dies ein dummer Scherz eines Mitschülers sein?

Er sah auf die Uhr. Der Unterricht hatte bereits begonnen. Mit schnellen Schritten ging er zur Tür.

Sie ließ sich nicht öffnen.

Er versuchte es erneut – mit dem gleichen Ergebnis. Hatte jemand sie von außen blockiert? Er versuchte, den anonymen Witzbold mit Beleidigungen zum Öffnen zu bewegen.

Doch nichts geschah, die Tür blieb fest verschlossen und auf der anderen Seite, dem Korridor, war nichts zu hören.

Ein Geräusch aus dem Duschaum schreckte ihn auf.

Wasser.

Eine der Duschen war soeben angegangen. Überrascht drehte Pascal sich um. Er war doch allein hier. Wie konnte das sein? Oder lief sie etwa schon die ganze Zeit und er hatte es nicht bemerkt? Ein metallisches Quietschen brachte Gewissheit. Irgendjemand drehte an einem der Wasserhähne.

Das war unmöglich. Außer ihm war niemand hier.

Langsam stellte Pascal den Rucksack ab und öffnete den Reißverschluss. Alles in ihm spannte sich. Sein Überlebensinstinkt war

gerade aktiviert worden. In seinem Kopf herrschte äußerste Alarmbereitschaft. Kribbelnde Stiche auf seiner Brust signalisierten ihm, dass sein Talisman eiskalt geworden war. Nach mehreren absolut ruhigen Monaten suchte ihn nun zum zweiten Mal an diesem Tag das Böse heim.

Von seiner Position in der Nähe der verschlossenen Tür vernahm er nun einen Wasserschwall, der auf die Fliesen prasselte. Wie in einem absurden Schauspiel hörte er plötzlich auch aus den anderen Duschen die Wassermassen stürzen.

Pascal hatte das grünlich glitzernde Schwert aus seinem Rucksack gezogen. Er war bereit.

Wieder hörte er das kindliche Lachen durch das prasselnde Rauschen. Also handelte es sich um dasselbe Wesen, das ihn am Morgen in seinem Zimmer angegriffen hatte. Langsam, Schritt für Schritt, ging Pascal in den Duschaum und näherte sich den Vorhängen. Der Wasserdampf hatte die Spiegel und Fenster beschlagen lassen. Obwohl Pascal seine Angst nur mit Mühe beherrschen konnte, beschloss er zu handeln. Mit schnellen Bewegungen hieb er mit seinem Schwert auf die Plastikvorhänge ein, hinter denen sich der schwer fassbare Feind zu verstecken schien. Wie ein Irrer stieß er dabei spitze Schreie aus, die im Wassergetöse untergingen und seine Angst zerstreuen sollten. Doch die Metallklinge zerschnitt nur die Vorhänge, die im Rhythmus seiner blinden Hiebe höhnisch tanzten, und traf nichts als die Luft hinter ihnen.

Wasser spritzte ihm ins Gesicht und vermischte sich mit seinen Schweißperlen. Er stieß mit der Klinge seines Schwertes in sämtliche Ecken, doch in keiner der Duschen traf er auf etwas Körperliches oder gar Sichtbares.

Endlich brach er seinen nutzlosen Kampf ab, wandte sich um zu den Spiegeln über den Waschbecken. Und dort erblickte er verschwommen ein Gesicht, das ihn beobachtete. Bevor er es mit

seinem Schwert attackieren konnte, löste es sich auf. Er konnte es nicht identifizieren.

Die Tür nach draußen in den Korridor war nun angelehnt, nicht ein einziger Tropfen plätscherte mehr aus den Duschköpfen.

Das Wesen verliert sich in den dunklen Galerien, in die es sich vom Spiegel des Duschraums aus gestürzt hat. Fluchend entfernt es sich von den Zugängen in die Welt der Lebenden. Zum zweiten Mal musste es feststellen, dass der Wanderer in seiner Dimension über eigene Waffen verfügt und stärker ist als gedacht.

Während es zornig durch das Zwischenreich streift, heckt sein boshafte Hirn bereits neue Schachzüge aus, wie es ihn fangen und neue Hindernisse beseitigen kann ...

In diesem Moment entdeckt es eine Seherin, die sich gerade anschickt, eine Sitzung zu beginnen. Es lächelt zufrieden. Das ist wie eine Einladung. Auf direktem Weg eilt das Wesen durch die Tunnel bis zu dem Spiegel, der es zu seinem nächsten Opfer führt.